

Katharina von Medici im Spannungsfeld von Religion und Politik, Recht und Macht

Irene Dingel

Nicht erst die Literatur späterer Jahrhunderte hat die leidvolle Geschichte des Protestantismus in Frankreich mit einer Herrscherin in Zusammenhang gebracht, in deren Kaltblütigkeit, skrupellosem Ehrgeiz, Charakterlosigkeit, Herrsch- und Eifersucht man Grund und Ursache schwerer Verfolgungen und sinnloser Bluttaten fand: mit Katharina von Medici. Zu ihren Lebzeiten mit der Göttin Juno verglichen und somit auf den zweiten Rang hinter die als Venus dargestellte Diane de Poitiers, die Maitresse ihres königlichen Gemahls, Heinrichs II., verbannt, wurde Katharina von Medici von Historikern gern mit der alttestamentlichen Königin Isebel auf eine Stufe gestellt¹. Aber bereits die Zeitgenossen vermochten in ihr rückblickend nichts als eine Übeltäterin, Intrigantin, Giftmörderin² und eigentliche Urheberin aller den Hugonotten widerfahrenen Schandtaten zu sehen. Dem mischte sich der herablassende Hochmut gegenüber der bürgerlichen Geburt der ›florentinischen Kaufmannstochter‹ und der Widerwille gegen den durch Katharina in die französische Kultur eingetragenen italienischen Fremdeinfluß bei. Katharina erschien als verhaßte Usurpatorin ihr nicht zustehender Rechte. Frau, Ausländerin und Betrügerin: das waren die Attribute, die diese von 1560 bis 1574 an der Spitze Frankreichs Einfluß und Macht ausübende Regentin in den Augen ihrer Gegner charakterisierten³. Im Gegensatz zu diesem durch die Jahr-

1. Vgl. Gottlob v. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung im Jahre 1789, Bd. II. Geschichte des politischen französischen Calvinismus vom Aufstand von Amboise bis zum Gnadenedict von Nîmes im Jahre 1629, T. 1, Gotha 1859, 561; außerdem I Kö 16–19 zur Konfrontation Isebels mit dem Propheten Elia. Hier hat man wohl eine Parallele zu der Konfrontation Katharinas von Medici mit dem Staatsmann Gaspard de Coligny gesehen.
2. Man unterstellte Katharina, die Mutter ihres Schwiegersohns, die protestantische Jeanne d'Albret, vergiftet zu haben. Dabei handelt es sich aber wohl um eine Legende. Heute weiß man, daß sie einer kurzen, schweren Krankheit erlegen ist, vgl. Theodor Beza an Joachim Camerarius, 1.7.1572, in: Correspondance de Théodore de Bèze XIII, Genève 1988 (THR 229), 144–146 mit Anm. 8. Pierre Champion sprach von einer »maladie fébrile«, vgl. ders., Charles IX, Bd. II: La France et le contrôle de l'Espagne. Après la Saint-Barthélemy, Paris 1939, 70.
3. Ivan Cloulas gibt einen kurzen Überblick über die meist ablehnenden, aber z. T. auch positiven Einschätzungen Katharinas, vgl. ders., Catherine de Médicis, Paris 1979, 11–21.- Der Vorwurf weiblicher Unberechenbarkeit und Betrugs drückt sich auch in der

hunderte hindurch weitergetragenen, emotional geladenen, negativen Bild steht der hier unternommene Versuch, Katharinas Regentschaft auf dem Hintergrund der historischen Konstellationen zu erschließen und als zielbewußtes politisches Handeln im Spannungsfeld zwischen Religion und Politik, Recht und Macht aufzuweisen.

Die bis in die gegenwärtige Forschung hineinwirkende Legende von der herrschsüchtigen, skrupellosen Italienerin verdankt ihre Entstehung nicht nur der Agitation einiger unermüdlischer Pamphletisten, sondern sie hatte eine viel breitere Basis. Bereits drei Jahre nach der Bartholomäusnacht vom 24. August 1572 erschien nämlich in nicht weniger als zehn verschiedenen Ausgaben eine biographische Schrift in französischer Sprache mit dem Titel: »Discours merveilleux de la vie, actions et deportement de Catherine de Médicis, Roïne mere«, »Wundersamer Bericht von dem Leben, Handeln und Machenschaften Katharinas von Medici, Königinmutter« [1575–76]. Dieser Bericht führte eine regelrechte politische Kampagne gegen Katharina und das Haus Valois und einte in dieser Gegnerschaft Huguenotten, die altgläubig gesinnten »Politiker« sowie Repräsentanten des westeuropäischen Protestantismus, darunter vor allem die Pfalz. Selbst Simon Goulart, der spätere Nachfolger Theodor Bezas in Genf, brachte in seinen »Mémoires vom Staate Frankreich unter Karl IX.«⁴ ebenfalls diese Biographie Katharinas zum Abdruck⁵ und trug so dazu bei, das Bild von ihrem herrschsüchtigen, rücksichtslosen Griff zur Macht zu propagieren und der Welt die Verderbtheit ihres bösen Charakters vor Augen zu führen. Theodor Beza sprach im Blick auf Katharinas Regentschaft abwertend von γυναικοκρατία⁶. Und nicht nur die

zeitgenössischen Benennung Katharinas als »Madame la serpente« aus; vgl. Hector de la Ferrière (Hg.), *Lettres de Catherine de Médicis*, Bd. IV: 1570–1574, Paris 1891 (Collection de documents inédits sur l'histoire de France, 1. série: histoire politique), CXLVII.

4. Die erste Ausgabe erschien 1576–77.
5. Goulart hielt einen der sogenannten »Politiques« für den Autor der anonym publizierten Schrift. Noch heute ist die Autorenfrage nicht geklärt. Jedoch vermutet man den Urheber der Schrift im protestantischen Milieu der Genfer Glaubensflüchtlinge; vgl. Robert M. Kingdon, *Myths about the St. Bartholomew's Day Massacres 1572–1576*, Cambridge, Mass. and London 1988, 200–213, bes. 201 f.
6. Vgl. Beza an Bullinger, 28.3.1574, in: *Correspondance de Théodore de Bèze XV*, Genève 1991 (THR 254), 58. Diese Qualifizierung einer Herrschaft als γυναικοκρατία ist nicht singular. Sie ist z. B. auch in bezug auf die sächsische Kurfürstin Anna anzutreffen und gewinnt in diesem Zusammenhang regelrecht Schlagwortcharakter. Die Bezeichnung kann dann auch auf die politischen Berater bezogen werden, die sich auf hinterlistige Weise im »gynaikeum« Gewicht verschafft haben. In der Apologetik ist sogar eine positive Ausdeutung des Begriffs im Sinne der guten Führung des Haushalts nachweisbar. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Hans-Peter Hasse, Dresden. Vgl. dazu auch Hasse, *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien zur kur-sächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569 bis 1575*, Leipzig 2000 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 5), 252 f.

Protestanten begegneten ihr mit Haß. Katharinas Tod im Jahre 1589 ließ selbst im katholischen Paris eine Stimmung zu Wort kommen, die endgültig gegen sie umgeschlagen war. Man machte Katharina nunmehr ausnahmslos für alle geschehenen Freveltaten verantwortlich und äußerte unverhohlen den Gedanken, daß ihr Leichnam nicht mehr verdiene, als auf den Schindanger oder in den Fluß geworfen zu werden⁷.

Selbst in der modernen Literatur ist Katharinas politisches Handeln, das auf den ersten Blick tatsächlich wenig Kohärenz und Konsequenz deutlich werden läßt, immer wieder mit Heuchelei, Eifersucht der Mutter, Sorge um eigene Macht und persönliche Stellung, dem vernichtenden Haß der nach Geltung strebenden Frau⁸ oder auch – je nach Zusammenhang – mit einem blinden Einsatz für den römischen Glauben bzw. die päpstliche Autorität⁹ begründet worden. Aber dieses Bild ist nichts anderes als ein Erbe der schon im 16. Jahrhundert propagierten negativen Bewertung der Person und vernachlässigt wichtige Aspekte. Dagegen soll hier deutlich gemacht werden, daß die unterschiedlichen Fäden von Katharinas Politik, auch wenn sie einander entgegenzulaufen scheinen, in zwei Hauptknotenpunkten zusammenfinden. Was sie erstrebte, war in erster Linie die innen- und außenpolitische Konsolidierung sowie die Friedenssicherung für Frankreich nach den von Krieg zerrissenen Jahrzehnten unter Franz I. und Heinrich II. Damit verschränkte sich ihr konsequenter Einsatz für die dynastischen Interessen des Hauses Valois. Es ging ihr darum, ihren Söhnen die Thronfolge zu sichern, ohne ihren eigenen politischen Einfluß an konkurrierende Nebenlinien abtreten zu müssen. Dies soll an drei Beispielen aufgezeigt werden, die nicht nur als Eckdaten für Katharinas Einfluß gelten können, sondern auch Marksteine in der Geschichte der Hugenotten gesetzt haben: an dem Erlaß des Ediktes von Amboise, dem Kolloquium von Poissy und dem anschließenden Januaredikt von 1562 sowie an der Vorgeschichte oder besser: den Rahmenbedingungen für die Ereignisse der Bartholomäusnacht von 1572. Diese Eckdaten scheinen, ober-

7. Vgl. Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 561; vgl. dazu II Kö 9,33–37, bes. 37.
8. Eine Zusammenschau der seit 1580 erschienenen Literatur, die auf die Zeit Katharinas von Medici Bezug nimmt, hat Sutherland durchgeführt. Sie stellt heraus, wie weit sich die Bewertungen Katharinas und ihres politischen Handelns widersprechen, und macht den Einfluß zeitgenössischer Pamphletistik sowie parteilicher Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts deutlich, so daß insgesamt kein einhelliger Standpunkt in der Forschung erzielt wurde. Lediglich das negative Gesamtbild ist der überwiegenden Zahl der Forscher gemein. Vgl. Nicola Mary Sutherland, *Catherine de Medici: The Legend of the Wicked Italian Queen*, in: *SCJ* 9 (1978), 45–56. Vgl. darüber hinaus Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 441, und Emile G. Léonard, *Histoire générale du protestantisme*, Bd. II. *L'établissement (1564–1700)*, Paris 1961 (21982), 124.
9. Vgl. Richard Nürnberger, *Die Politisierung des französischen Protestantismus. Calvin und die Anfänge des protestantischen Radikalismus*, Tübingen 1948, 97.

flächlich betrachtet, eher Indizien für die Inkohärenz von Katharinas Politik zu liefern. Denn gerade das Blutbad der Bartholomäusnacht hat ihr den Ruf der Unberechenbarkeit und Skrupellosigkeit eingetragen, während das Toleranzedikt vom Januar 1562 zweifellos als Vorläufer des erst 40 Jahre später, nämlich 1598 erlassenen Edikts von Nantes zu gelten hat. Daß Katharinas Handeln aber unbeirrbar an den Zielen orientiert blieb, die sie als Voraussetzung für das Wohl ihres Landes erkannt hatte, kann in drei Schritten aufgewiesen werden: erstens mit Blick auf Katharinas Einsatz für die dynastische Kontinuität und ihren Weg zwischen den konfessionellen Fronten; zweitens in Hinsicht auf ihr Bemühen um innen- und außenpolitische Konsolidierung im konfessionellen Spannungsfeld, und drittens unter dem Aspekt des vorrangig erstrebten außenpolitischen Friedens für ein Frankreich unter den Valois.

I. Katharinas Einsatz für die dynastische Kontinuität des Hauses Valois und ihr Weg zwischen den konfessionellen Fronten

Zu Unrecht wurde Katharina von Medici schon von ihren Zeitgenossen als Fremde abqualifiziert, deren italienische Herkunft man einer Identifizierung mit den Belangen Frankreichs im Wege stehen sah. Der in kursächsischen Diensten stehende Hubert Languet beschreibt sie in einem seiner Briefe, in dem er über Katharinas Privatunterredung mit Petrus Martyr Vermigli während des Religionsgesprächs von Poissy berichtet, geringschätzig als eine Florentinerin, die nur auf ihre eigenen Interessen aus gewesen sei¹⁰. Dabei war Katharina von Geburt her ebenso sehr Französin wie Italienerin. Ihre Mutter entstammte einem Adelsgeschlecht aus der Auvergne¹¹. Von ihrem 14. Lebensjahr an, dem Zeitpunkt ihrer Vermählung mit dem französischen Thronfolger, hatte Katharina sogar ohne Unterbrechung in Frankreich gelebt. Ihre ersten sechs Lebensjahre hatte sie in Rom verbracht. Nur zwei Jahre lang lebte sie im Palast der Medici in Florenz, bevor sie weitere vier Jahre hinter Klostermauern erzogen wurde, um sich dann noch einmal für kurze Zeit am päpstlichen Hofe ihres sehr viel älteren Verwandten, Papst Clemens' VII., auf-

10. Er schreibt: »Pierre Martyr, ..., est très prudent, mais elle est florentine ... Que dirai-je d'elle? vraiment je ne le sais, mais ce dont je ne doute pas, c'est que, de quelque côté que tourne la fortune, son principal soin, c'est de gouverner; et ni pour les papistes, ni pour les réformés elle n'est disposée à jouer sa destinée«, Languet, *Arcana seculi decimi sexti*, lib. II, p. 141; zitiert nach de la Ferrière, *Lettres de Catherine* (wie Anm. 3), Bd. I: 1533–1563, Paris 1880, CVII.

11. Madeleine de la Tour d'Auvergne hatte Lorenzo de Medici, den Herzog von Urbino, auch genannt »il Magnifico«, geheiratet. Beide Eltern starben kurz nach Katharinas Geburt am 13.4.1519. Vgl. Jean Héritier, *Katharina von Medici*, München 41985, 9.

zuhalten¹². Katharinas Beziehungen zu Florenz und zu Herzog Cosimo I., mit dem sie später mehrfach unerfreuliche Verhandlungen um finanzielle Unterstützung in den Religionskriegen führte und mit dem es auch zu Spannungen um die Liquidation ihres italienischen Erbes kam, waren eher distanziert. Seit der französischen Niederlage im Krieg gegen Habsburg und dem Frieden von Cateau-Cambrésis von 1559 hatte Katharina im übrigen endgültig alle Ansprüche auf Beteiligung an italienischer Politik aufgegeben¹³. Es gibt, abgesehen von ihrem Namen, weder Quellen noch Indizien, die Katharina mehr als Mediceerin, denn als Mutter dreier französischer Könige im Dienste französischer Politik ausweisen. Ihr Einsatz diente dem Haus Valois, das seit dem 14. Jahrhundert die französischen Könige stellte¹⁴. Katharina also aufgrund ihrer Herkunft auf den Vorrang italienischer Interessen festlegen zu wollen, geht deshalb an dem Gewicht allein schon der biographischen Fakten einfach vorbei.

Das Problem der dynastischen Kontinuität nun stellte sich unverhofft, als der Gemahl Katharinas, König Heinrich II., im Jahr 1559 während eines Turniers tödlich verletzt wurde und wenig später starb. Es zeichnete sich sehr bald ab, daß seine noch jungen und unselbständigen Söhne einem politischen und konfessionellen Tauziehen ausgesetzt sein würden. Heinrichs ältester Sohn, Franz II., trat 15-jährig die Thronfolge an¹⁵. Er war durch seine Verbindung mit der schottischen Maria Stuart, einer Nichte des Herzogs Franz von Guise und dessen Bruders, des Kardinals von Reims, unter den Einfluß dieses mächtigen lothringischen Adelsgeschlechts geraten. Der Kardinal hatte die Staatsverwaltung übernommen, der Herzog das militärische Oberkommando¹⁶. Trotz juristischer Volljährigkeit blieb der König faktisch unmündig. Dies ließ unter den Hugenotten, an deren Loyalität dem rechtmäßigen König gegenüber ansonsten kein Zweifel bestehen kann, die Frage nach der Legalität der politischen Führung und der Legitimität der Herrschaft aufkommen¹⁷. Es kam zur sog. ›Verschwörung von Amboise‹ im

12. Papst Leo X., ebenfalls aus dem Hause Medici, war ein Großonkel Katharinas. Eine genealogische Tabelle findet sich bei Robert Jean Knecht, *Catherine de' Medici*, London/New York 1998, 306 f.

13. Vgl. dazu De Lamar Jensen, *Catherine de Medici and Her Florentine Friends*, in: SCJ 9 (1978), 57–73.

14. Mit Karl IV. war 1328 der letzte Capetinger gestorben. Sein Nachfolger wurde Philipp VI. aus der Nebenlinie der Valois.

15. Die Volljährigkeit der französischen Könige war nach der Ordonnanz Karls V. von 1374 auf das 14. Lebensjahr herabgesetzt worden; vgl. Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 15.

16. Vgl. Nürnberg, *Die Politisierung* (wie Anm. 9) 73.

17. Es war im übrigen von Coligny angeregt worden. Vgl. zur Situation Beza an Bullinger, 12.9.1559, in: *Correspondance de Théodore de Bèze III*, Genève 1963 (THR 61), 20–24 mit den Anm. 1–7.

März 1560 (17. März). Sie verfolgte nicht nur das Ziel, das soeben auf der ersten Nationalsynode in Paris erstellte protestantische Bekenntnis vor den König zu bringen, um sich so nach den heftigen Verfolgungen unter Heinrich II. als konsolidierte Kirche Gehör zu verschaffen, sondern sie hatte auch eine politische Spitze. Man wollte den König aus dem Einfluß der katholischen Guisen, die man als Usurpatoren betrachtete, befreien¹⁸. An ihre Stelle sollten die Prinzen der Nebenlinie treten, denen bei Thronvakanz auch die rechtmäßige Sukzession zufiele, nämlich das protestantisch gesinnte Haus Bourbon. Eine einzuberufende Versammlung der Generalstaaten sollte diese Maßnahme dann auch rechtlich sanktionieren, den König bis zu seinem 22. Lebensjahr für minderjährig erklären und Anton von Bourbon die Regentschaft übertragen¹⁹. Ein konfessioneller Umschwung schien in unmittelbare Nähe zu rücken. Da machte sich etwa zeitgleich mit der Verschwörung von Amboise (März 1560) zum ersten Mal die Einflußnahme Katharinas geltend. Das den Hugenotten Amnestie zusichernde Edikt von Amboise, das, um der Verschwörung zuvorzukommen, noch unmittelbar vor den Aktionen der Verschwörer erschien²⁰, trägt sozusagen ihre ›Handschrift‹. Es hebt das von Heinrich II. erlassene, bisher in Geltung stehende, scharfe Verfolgungsedikt, das Edikt von Écouen (2.6.1559), auf, das alle Ketzeri prozeßlos unter Todesstrafe gestellt hatte²¹. In dieser Maßnahme, die freilich nicht mehr zum Tragen kam – denn der Marsch der Hugenotten auf Amboise fand statt, scheiterte und endete mit der Exekution der Beteiligten –, wird deutlich, daß Katharina geschickt versuchte, einer möglichen Legalisierung protestantischer Macht zuvorzukommen. Dem guisischen Einfluß setzte sie den des humanistisch gesinnten Michel de l'Hôpital entgegen, den sie nach dem Tode des letzten Kanzlers, eines Parteigängers der Guisen, aus Piemont kommen ließ und zu dessen Nachfolger ernannte²². Damit wies sie

18. Vgl. Jacques Poujol, *De la confession de foi à la conjuration d'Amboise*, in: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français* 119 (1973), 158–177.

19. Die Verantwortung für diesen Plan wurde im allgemeinen dem Prinzen Louis de Condé, dem jüngeren Bruder Antons von Navarra zugesprochen. Er selbst allerdings hat dies stets gelehnet; vgl. Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 13–34. 39 f., und Léonard, *Histoire générale II* (wie Anm. 8) 104–107.

20. Es datiert nach Joseph Lecler, *Geschichte der Religionsfreiheit im Zeitalter der Reformation*, Bd. II, Stuttgart 1965, 58 f., vom 2.3.1560. Léonard, *Histoire générale II* (wie Anm. 8) 106, nennt den 8.3.1560; so auch Nürnberger, *Die Politisierung* (wie Anm. 9) 88.

21. Das Edikt, mit dem Heinrich II. nach dem Ende der französisch-habsburgischen Auseinandersetzungen versucht hatte, die Religionsfrage in Frankreich zu lösen, erschien unmittelbar im Anschluß an die protestantische Nationalsynode, die vom 25.–29.5.1559 in Paris getagt hatte. Das Parlamentsmitglied Anne du Bourg, das gegen dieses Edikt protestiert hatte, wurde verhaftet und am 23.12.1559 hingerichtet.

22. Vgl. Nürnberger, *Die Politisierung* (wie Anm. 9) 97. Michel de l'Hôpital trat sein Amt am 20.5.1560 an. Vgl. Lecler, *Geschichte der Religionsfreiheit II* (wie Anm. 20) 60. Nach

zugleich einer Politik der Aussöhnung zwischen den Konfessionen den Weg.

Diese Stellung des französischen Königs zwischen den Interessen der ultrakatholischen Kräfte einerseits und denen der protestantischen andererseits, sollte symptomatisch auch für die beiden Nachfolger werden. Es war Katharina, die versuchte, in diesem konfessionellen und politischen Ringen die Balance zu halten und den König davor zu bewahren, von einer der beiden Parteien gänzlich vereinnahmt zu werden.

Dieses Problem stellte sich aufs Neue, als Franz II. noch im selben Jahr starb (5.12.1560) und ihm sein Bruder als Karl IX. im Alter von 11 Jahren auf dem französischen Thron folgte. Er war noch minderjährig, so daß sich nun tatsächlich die Frage der Regentschaft stellte. Der nächste Prinz von Geblüt, der dafür in Frage kam, war Anton von Bourbon, König von Navarra. Im Jahre 1555 hatte sich Anton von Navarra dem evangelischen Glauben zugewandt. Sein Bruder Louis de Condé hatte denselben Schritt getan. Beide standen mit den drei führenden Mitgliedern des Hauses Châtillon²³ an der Spitze einer regelrechten Adelsopposition gegen die frühabsolutistischen Tendenzen in Frankreich²⁴. Die Hugenotten versprachen sich viel von einer Regentschaft des Bourbonen. Sein aktives Eingreifen in die französische Politik hatte ja bereits zu Beginn des Regierungsantritts Franz' II. zur Debatte gestanden, als man damals unter juristischem Gesichtspunkt zu Unrecht die Frage aufwarf, ob nicht dem jungen König ein Regentschaftsrat zur Seite zu stellen sei. Nun eröffnete sich für die Bourbonen erneut und durchaus legitim die Chance, die Regierungsgeschäfte in die Hand zu nehmen. Katharina trat deshalb in Verhandlungen mit Anton von Navarra ein, dessen Wunsch, den spanischen Teil seines kleinen südfranzösischen Königiums wiederzugewinnen, sie zu fördern versprach. Navarras Beteiligung an bewaffneten Aufständen der Hugenotten im Südosten des Landes²⁵ gaben ihr ein zusätzliches Druckmittel gegen seinen Anspruch auf Regentschaft in die Hand. Sie erwirkte, daß der

d'Aubigné soll er an der Verschwörung von Amboise beteiligt gewesen sein; vgl. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus II (wie Anm. 1) 26 f., Anm. 22.

23. Es handelt sich um den Admiral Gaspard de Coligny (seit 1555 in Verbindung mit den Protestanten, März 1558 Übertritt), François d'Andelot (1556), den Oberbefehlshaber der Infanterie, und Odet de Châtillon, Fürstbischof von Beauvais und Kardinal (um 1561, le cardinal protestant).
24. Dieser hatte mit der Einrichtung der chambre ardente 1547 (1549/50 wieder aufgegeben, da die Kirche in den nun vom Staat vorgenommen Ketzerverfahren mit Recht einen Eingriff in ihre Kompetenzen sah), dem Edikt von Chateaubriand (27.6.1551), dem Edikt von Compiègne (24.7.1557) und dem Edikt von Ecouen (2.5.1559) einen bedingungslosen Kampf gegen den Protestantismus begonnen. Vgl. dazu Lecler, Geschichte der Religionsfreiheit II (wie Anm. 20) 41–48, und Nürnberger, Die Politisierung (wie Anm. 9) 29–40.
25. In Lyon, dem Dauphiné und der Provence.

Bourbone lediglich die Generalstatthalterschaft für den König übernahm und ihr in einem »Privatabkommen« die Verwaltung Frankreichs überließ. Rechtlich gesehen hat Katharina den Titel »Regentin« wahrscheinlich nie innegehabt, faktisch jedoch dieses Amt, unter Zustimmung der Generalstände, selbst über die Minderjährigkeit ihres Sohnes hinaus ausgeübt²⁶. Dennoch brachte eine am 10. März 1561 gehaltene Generalsynode der Hugenotten²⁷ ihre Regentschaft erneut ins Gespräch. Die Pastoren hatten eine Denkschrift abgefaßt, in der sie forderten, Frauen von der Regierung auszuschließen und eine legitime Regentschaft einzurichten. Man wollte nur den König von Navarra als rechtmäßigen Inhaber dieser Würde anerkennen. Noch in den ersten Sitzungen der Generalstände, die vom 1. August 1561 an, kurz vor dem Religionsgespräch von Poissy, in Pontoise tagten und in denen mehrheitlich Protestanten vertreten waren – der Klerus tagte nämlich getrennt²⁸ –, wurde Katharinas Autorität in Frage gestellt. Nur auf die Intervention Antons von Navarra und des Admirals Coligny hin gaben sich die Deputierten schließlich mit der bereits verbindlich gewordenen Regelung für die Regentschaft zufrieden²⁹.

Katharina war es also – zunächst durchaus mit Erfolg – gelungen, den König von Navarra an ihre Politik zu binden, indem sie zugleich dessen Hausmachtspolitik gegenüber dem spanischen König förderte. Diese wenig weit-sichtige Hausmachtspolitik machte ihn vom Wohlwollen des katholischen Philipp II. abhängig und veranlaßte ihn sehr bald, weiterreichende Unterstützung auf der guisischen Seite zu suchen³⁰. Die Guisen hatten Katharinas Übernahme der Regentschaft und ihre Annäherung an den protestantisch gesinnten König von Navarra schon 1561 mit der Bildung eines Triumvirats zum Schutze des römischen Glaubens beantwortet³¹, das nun den katholischen Gegenpol bildete. Man gab der Königinmutter offen zu verstehen, daß

26. Vgl. Francis de Crue, *Le parti des politiques au lendemain de la Saint-Barthélemy*. La Molle et Coconat, Paris 1892, 221. Kurz vor seinem Tod am 30.5.1574 vertraute Karl IX. seiner Mutter erneut die Regentschaft an. Vgl. dazu auch Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 39 f., bes. Anm. 4.

27. Sie fand in Poitiers statt.

28. In Poissy.

29. Vgl. de la Ferrière, *Lettres des Catherine I* (wie Anm. 10) XCVI, und Jean Aymon, *Tous les Synodes nationaux des Églises Réformées de France. Auxquels on a joint des mandemens roiaux, et plusieurs lettres politiques, sur ces matières synodales, intitulées Doctrine, Culte, Morale, Discipline, Cas de conscience ...*, Bd. I, La Haye 1710, 13.

30. Im ersten Religionskrieg kämpfte er nach erneutem Konfessionswechsel, der am 22.3.1562 in Paris feierlich begangen wurde, sogar auf ihrer Seite. Vgl. Léonard, *Histoire générale II* (wie Anm. 8) 112, und auch de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) XC-XCV und CXVI.

31. Dem Triumvirat gehörten, außer François Duc de Guise, der Maréchal de St. André und der Connétable Anne de Montmorency an.

man nur so lange auf ihrer Seite und der des Königs stehen würde, solange sie dem alten Glauben treu blieben. Katharina aber trat nach dem Parteiwechsel Antons von Navarra in Gespräche mit dessen jüngerem Bruder, dem protestantischen Prinzen von Condé ein³², und das konnte ihre Regentschaft und das Königtum ihres Sohnes nunmehr in den Augen der inzwischen auch militärisch zu einem Machtfaktor gewachsenen Huguenotten nur empfehlen.

Dieser Weg zwischen den konfessionellen Fronten diene ganz zweifellos der dynastischen Selbstbehauptung, aber nicht nur. Er sollte außerdem Frankreich sowohl nach innen als auch nach außen dauerhaften Frieden sichern. Im Rückblick ist deutlich, daß dies allerdings vorerst nur sehr begrenzten Erfolg hatte. Das zeigt die Folge von acht Religionskriegen mit den entsprechenden Pazifikations- bzw. Toleranzedikten in Frankreich, bis schließlich das von Heinrich IV. erlassene Edikt von Nantes eine längere Friedenszeit heraufführen konnte.

II. Katharinas Bemühen um innen- und außenpolitische Konsolidierung im konfessionellen Spannungsfeld

Katharina von Medici hatte aus der Regierungszeit ihres Gemahls, Heinrichs II., nicht nur die konfessionellen Spannungen, sondern durch dessen kostspielige kriegerische Auseinandersetzungen mit Habsburg auch Staatsschulden in Millionenhöhe geerbt³³. Eine Lösung gleich beider Probleme steuerte sie durch die Veranstaltung eines Religionsgesprächs³⁴ an. Das bedeutete, daß man die Protestanten, die sich auf ihrer ersten Nationalsynode in Paris 1559 mit der Erstellung eines eigenen Bekenntnisses und einer Kirchenordnung als eigenständige Kirchengemeinschaft organisiert hatten, endlich öffentlich zur

32. Vgl. de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CXVIII. Condé, dem man versucht hatte, eine Beteiligung an der Verschwörung von Amboise nachzuweisen, an der er jedoch nur durch Mitwisserschaft beteiligt war, gehörte zu dem mächtigen, über militärische Kräfte verfügenden protestantischen Hochadel. Vgl. zur Rolle Condés Nürnberger, *Die Politisierung* (wie Anm. 9) 88, gegen Lecler, *Geschichte der Religionsfreiheit II* (wie Anm. 21) 57 f.

33. De la Ferrière beziffert das Defizit auf 43 $\frac{1}{2}$ Millionen Livres; vgl. ders., *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) XC.

34. Diese Bezeichnung wird allerdings nie für das »colloque de Poissy« verwandt. Die Befürchtungen des Kaisers und Philipps von Spanien, daß ein solches Nationalkonzil ein »changement de religion« heraufführen könnte, beschwichtigte Katharina mit der Erklärung, daß es lediglich um Auswahl der Prälaten gehe, die an dem vorgesehenen Generalkonzil, nämlich dem inzwischen suspendierten Konzil von Trient, teilnehmen sollten; vgl. de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) XCV. – Das Konzil von Trient war seit 1552 suspendiert, von einer Wiederaufnahme noch nicht die Rede. Vgl. Lecler, *Geschichte der Religionsfreiheit II* (wie Anm. 20) 59.

Kenntnis nahm. Und die unübersehbar gewordene Präsenz der Hugenotten ließ sich zugleich als Druckmittel auf den Klerus instrumentalisieren. Denn den Klerus ging man in erster Linie um finanziellen Ausgleich an, nachdem Adel und dritter Stand keine weitere Besteuerung mehr verkraften konnten³⁵. Katharina und ihr Kanzler, hatten deshalb unmittelbar vor dem Religionsgespräch die Prälaten des Landes einerseits und den Adel und dritten Stand andererseits (1.8.1561) versammelt³⁶. Das Religionsgespräch und die auch außerhalb des Kolloquiums von Katharina mit angesehenen Vertretern der Protestanten geführten Gespräche, wie mit Petrus Martyr Vermigli und Theodor Beza³⁷, konnten bei allem redlichen Bemühen um Beilegung des konfessionellen Zwistes zugleich auch gezielt zur Durchsetzung finanzieller Forderungen bzw. zur Einhaltung von gegebenen Zusagen durch den Klerus eingesetzt werden³⁸. Dieser hatte nämlich, um Säkularisierungen³⁹ zuvorzukommen, einen sog. »don gratuit«. d. h. eine hohe Schenkung zugunsten der verschuldeten Staatskasse zugesagt. In finanzpolitischer Hinsicht konnte Katharina also Erfolg verzeichnen. Dies galt allerdings nicht für die theologische bzw. konfessionelle Seite. Teilnehmer des Gesprächs waren nicht nur hugenottische Theologen sowie Beza aus Genf und Vermigli aus Zürich als maßgebliche Vertreter der Schweizer. Auch die deutschen evangelischen Fürsten waren gebeten worden, ihre Theologen zu entsenden. Die altgläubige Seite war durch zahlreiche Bischöfe des Landes vertreten, unter ihnen der Kardinal von Lothringen, Charles de Guise, und der Erzbischof von Beauvais, Odet de Châtillon, der allerdings damals schon zur reformatorischen Seite tendierte. Hinzu kamen außerdem der Gesandte des Papstes (Pius IV.), Ippo-

35. Ohnehin hatten die französischen Könige immer wieder versucht, den Klerus zu besteuern. Nun drohten Säkularisierungen. Vgl. Wolfgang Reinhard, *Glaube, Geld, Diplomatie. Die Rahmenbedingungen des Religionsgesprächs von Poissy im Herbst 1561*, in: *Die Religionsgespräche der Reformationszeit*, hg. v. Gerhard Müller, Gütersloh 1980 (SVRG 191), 99–102.

36. Bereits vom 13.12.1560 bis 31.1.1561 hatten die Generalstände getagt, aber keine Lösung für die Finanzkrise gefunden. Katharina wollte daher eine neue Zusammenkunft für den 1.5. in Melun. Unterdessen begann Hôpital, Frankreich für rückkehrwillige Glaubensflüchtlinge zu öffnen. In die Ordonnance von Orléans vom 21.1.1561 nahm er einen Teil der Reformwünsche von Adel und Bürgertum auf, die sich im allgemeinen stets mit den Forderungen der Protestanten deckten. Vgl. de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) XC.

37. Die Königinmutter hatte beide Theologen nach St. Germain kommen lassen und sie in mehreren Unterredungen nach den von ihnen gesehenen Möglichkeiten zur Beilegung der konfessionellen Unruhen befragt. Martyr empfahl die Freistellung des Abendmahls; vgl. de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CIV.

38. Vgl. Reinhard, *Glaube, Geld, Diplomatie* (wie Anm. 35) 89–116.

39. So die Forderung des protestantischen Vertreters des dritten Standes während der Versammlung der Generalstände, Jacques de Bretagne; vgl. Léonard, *Histoire générale II* (wie Anm. 8) 108.

lito d'Este, Kardinal von Ferrara, und in seinem Gefolge der jesuitische Ordensgeneral, Diego Laínez. Sie sollten darauf Acht haben, daß Katharina, Machthaberin in einem Frankreich, das stets als »la fille aînée de l'église« gegolten hatte, dem alten Glauben nicht verloren gehe⁴⁰. Am 9. September begann das Religionsgespräch im Kloster von Poissy, eröffnet durch den Kanzler Michel de l'Hôpital mit einer programmatischen Rede. Die führenden Vertreter beider Seiten waren der Kardinal von Lothringen und Theodor Beza. Als sich die Auseinandersetzung sehr schnell auf die Abendmahlslehre zuspitzte, gelang es Kardinal Guise, durch seine Frage, ob die Calvinisten bereit seien, die Confessio Augustana zu unterzeichnen, die diskreditierende Spaltung innerhalb des Protestantismus selbst ans Licht zu ziehen. Denn Beza hatte sich noch während des Wormser Religionsgesprächs von 1557 – freilich unter Ausnahme des Abendmahlsartikels – zur CA bekannt⁴¹. Der Genfer allerdings reagierte auf die Frage mit einer deutlichen Formulierung seiner spiritualpräsentischen Abendmahlslehre, die nicht nur jegliches Einvernehmen mit den Augsburger Konfessionsverwandten ausschloß, sondern auch eine Annäherung an den eigentlichen Gegner, die ebenso kompromißlos argumentierende altgläubige Seite, unmöglich machte. Dies und auch das Eingreifen des Jesuitengenerals Laínez ließen das Gespräch schließlich scheitern. Die ältere Literatur schildert sein Auftreten als äußerst publikumswirksam. Er soll die Protestanten als »Wölfe, Füchse, Affen und Mörder« beschimpft und Katharina unter Tränen aufgefordert haben, die Ketzler endgültig aus dem Lande zu jagen und nicht länger anzuhören⁴². Wichtiger aber noch war, daß er den weltlichen Autoritäten eine sowohl religiös als auch rechtlich relevante Einflußnahme in geistlichen Dingen absprach und stattdessen Katharina dringend aufforderte, das Konzil von Trient zu beschicken, das für solche Fragen der einzig zuständige Ort sei. Am 9. Oktober wurde das Religionsgespräch schließlich ohne Resultat abgebrochen. Erst zehn Tage später traf die deutsche Delegation ein, zu der sowohl zum Calvinismus tendierende Pfälzer Theologen als auch Repräsentanten des Württemberger Luthertums gehörten. Sie kamen also zu spät und hätten ohnehin nur den Blick auf die innerprotestantische Zersplitterung geschärft⁴³.

Auch wenn das Religionsgespräch den erwünschten Ausgleich der Konfessionen in Frankreich, den Katharina gegen Rom durchzusetzen versucht hat-

40. Vgl. zum Religionsgespräch von Poissy insgesamt Donald Nugent, *Ecumenism in the Age of the Reformation: The Colloquy of Poissy*, Cambridge, Mass. 1974, bes. 118–124.

41. Er kam allerdings erst in Worms an, nachdem die streitbaren Jenaer Repräsentanten den Ort bereits verlassen hatten; vgl. Jill Raitt, *The Colloquy of Montbéliard. Religion and Politics in the Sixteenth Century*, New York, Oxford 1993, 53 f.

42. Vgl. Eugen Lachenmann, Art. Poissy, in: RE³ 15 (1904), 497–504, 503.

43. Vgl. Irene Dingel, Art. Religionsgespräche IV. Altgläubig – protestantisch und innerprotestantisch, in: TRE 28 (1997), 654–681, 662 f.

te, nicht heraufführen konnte, so betrachteten die Protestanten ihrerseits das Kolloquium doch insofern als Erfolg, als sie zum ersten Mal sozusagen offiziell Gehör gefunden hatten und als nicht zu vernachlässigende Kraft, repräsentiert durch angesehene ausländische Autoritäten, zur Kenntnis genommen worden waren. In ihrer Haltung ermutigt, fuhren sie damit fort, Kirchen zu beschlagnahmen und Städte in ihre Gewalt zu bringen. Ausschreitungen von protestantischer wie von katholischer Seite blieben an der Tagesordnung. Angesichts dieser Entwicklung rückte ein Eingreifen Spaniens, das in den nach der Macht strebenden Guisen und dem Papst ohne weiteres Verbündete finden konnte, in bedrohliche Nähe. Man brachte Katharina in Anwesenheit des Kardinals von Lothringen zu Ohren, Philipp II. habe geäußert, angesichts der auch in Spanien und Italien aufkeimenden Unruhe »sei es besser, das Feuer bereits im Haus seines Nachbarn zu löschen, statt abzuwarten, bis es auf das eigene übergreife⁴⁴.

In diese sowohl innen- als auch außenpolitisch brisante Lage traf das Januaredikt von 1562 (17.1.), das zweifellos als das liberalste unter allen noch folgenden Toleranzedikten vor dem Edikt von Nantes gelten kann⁴⁵. Theodor Beza und die Pastoren, die nach dem Religionsgespräch noch bei Hofe geblieben waren, mahnten ihre Glaubensgenossen, ihm unbedingt und unverzüglich Folge zu leisten⁴⁶. Die Parlamente dagegen sträubten sich lange, das Edikt einzuregistrieren und dadurch rechtskräftig zu machen⁴⁷. Es verfügte zwar die ausnahmslose Rückgabe aller beschlagnahmten Gotteshäuser und ihres Inventars⁴⁸, sicherte den Hugenotten aber freie Versammlungs- und Gottesdiensterlaubnis außerhalb der Städte zu. Es verbot einerseits alle Organisationsformen und Initiativen, die eine politische Verselbständigung der Protestanten hätten begünstigen können, untersagte deshalb eigene Verwaltung und Finanzierung sowie die Unterhaltung eigener militärischer Verbände⁴⁹, garantierte aber das Abhalten von Synoden unter Aufsicht eines königlichen Beamten. Das Januaredikt beschnitt damit zwar die von den Hugenotten be-

44. So bei de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CX.

45. So de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CXV.

46. So wiederum de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CXV.

47. Das Pariser Parlament entschloß sich erst nach zweimaligem königlichem Befehl dazu, allerdings nur mit dem Vorbehalt einer späteren endgültigen Regelung und unter ausdrücklicher Berufung auf das königliche Geheiß. Es fügte hinzu, daß die Registrierung keine Billigung der neuen Religion bedeute; vgl. Ferdinand Sander, *Die Hugenotten und das Edikt von Nantes*. Mit urkundlichen Beigaben, Breslau 1885, 44.

48. Vgl. Art. I u. III des Januaredikts 1562: *Édit de janvier 1562*, in: Eugène et Émile Haag, *La France protestante X: Pièces justificatives*, Paris 1858, 49f. Der Text des Edikts findet sich auch bei Ernst Walder, *Religionsvergleiche des 16. Jahrhunderts II: Januaredikt 1562, Edikt von Nantes 1598*, Bern 1946 (QNG 8), 5–11.

49. Vgl. Art. VII und VIII des Januaredikts 1562, in: Haag, *La France protestante X* (wie Anm. 48) 50 f.

reits praktizierten Freiheiten empfindlich, garantierte ihnen aber zugleich – jedoch nur als Übergangslösung⁵⁰ – rechtlichen Schutz der Krone und beschränkte Duldung. Katharina von Medici hatte sich damit die Loyalität der Protestanten gesichert, die eben noch ihre Regentschaft vehement in Frage gezogen hatten. Freilich hoffte sie, auf die militärische Stärke der Hugenotten im Ernstfall gegen Spanien zurückgreifen zu können. Der englische Gesandte Throckmorton berichtete Königin Elisabeth, daß Katharina tatsächlich bereits insgeheim bei den hugenottischen Häuptern nachfragen ließ, über wie viele bewaffnete Männer sie verfügten⁵¹. Zugleich hatte sie durch die Anordnung der Rückgabe allen beschlagnahmten Kirchenguts den ständigen Beschwerden des Klerus, die er auf den Versammlungen der Generalstände stets vorgebracht hatte, Rechnung getragen. Dennoch prangerte die katholische Seite den nach ihrer Einschätzung zweideutigen und zweifelhaften Tenor des Edikts an⁵². Durch das Januaredikt aber hatte die Königinmutter alle Voraussetzungen für eine sowohl außenpolitische als auch innenpolitische Stabilisierung der Lage geschaffen, wenn sich auch diese Politik des Ausgleichs und der gefundene Kompromiß als nicht tragfähig erwiesen⁵³. Der Rechtsbruch der Guisen mit dem Massaker von Vassy wurde zum Auslöser des ersten Religionskriegs.

III. Der Vorrang des außenpolitischen Friedens für ein Frankreich unter den Valois

Ca. zehn Jahre später hatte sich die Lage grundlegend gewandelt. Das Blutbad der Bartholomäusnacht 1572 gilt bis heute schlechthin als Indiz für Katharinas Machthunger und Skrupellosigkeit. Aber schon die zeitgenössischen Berichte haben die Frage danach gestellt, ob es sich bei dem Massaker an den Protestanten um eine mit Vorbedacht geplante Tat gehandelt habe oder ob

50. Vgl. Art. III des Januaredikts 1562, in: Haag, *La France protestante* X (wie Anm. 49) 50. Hier heißt es: »en attendant que Dieu nous face la grâce de les pouvoir réunir, et remettre en une même bergerie, qui est tout nôtre désir, et principale intention«.

51. Vgl. Throckmorton an Elisabeth I. von England, 1562, in: *Calendar of State Papers 1562*, S. 547 und S. 549, nachgewiesen von de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CXVIII.

52. Vgl. dazu de la Ferrière, *Lettres de Catherine I* (wie Anm. 10) CXV.

53. Darüber, ob der Herzog von Guise mit dem Massaker von Vassy oder die Protestanten durch Abhaltung eines Gottesdienstes an verbotenem Ort selbst sich ins Unrecht gesetzt hätten, gehen die Meinungen auseinander. Vgl. Léonard, *Histoire générale* II (wie Anm. 8) 111 f., Anm. 4, der den Hugenotten die Verantwortung anlastet, und dagegen, aber nicht ganz deutlich in der Bewertung Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 117–128, und Lecler, *Geschichte der Religionsfreiheit II* (wie Anm. 20) 96 f.

die Momente, die es auslösten, eine unkontrollierbare Eigendynamik entfalteten, die einen Mord unversehens in ein Blutbad verwandelten, dem nicht nur Hugenotten, sondern auch Katholiken zum Opfer fielen⁵⁴ und das überall im Land schreckliche Nachahmung fand. So etwa lautete das Urteil Don Diegos de Zuñinga, des spanischen Gesandten am französischen Hof, und Cavrianas, des Arztes und engen Vertrauten Katharinas⁵⁵. Es scheint sicher zu sein, daß Philipp II. und die Spanier, die ebenso wie der Papst Freude und Zustimmung angesichts der sog. Pariser Bluthochzeit äußerten, nichts von einem etwa existierenden Plan gewußt haben. Dokumente, die die Vorsätzlichkeit belegen könnten, wurden nie gefunden⁵⁶. Dafür, daß kein planmäßiges Handeln vorlag oder ein lange vorbereitetes antiprotestantisches Komplott von Katharina in die Tat umgesetzt wurde, spricht auch, daß die Königinmutter bald nach der Bartholomäusnacht erneut Kontakt mit den protestantischen Mächten suchte und aufnahm⁵⁷. Die Lösung der Frage nach der Verantwortung für die Ermordung des einflußreichen Hugenotten und Staatsmannes Gaspard de Coligny und das Ausmaß des sich daran anschließenden Massakers bleibt Spekulation, wenn auch die zeitgenössische Pamphletistik ganz eindeutig⁵⁸ die Königinmutter belastet. Aber nicht die Frage nach Verantwortlichkeiten soll hier gestellt, sondern vielmehr aufgewiesen werden, daß dieselben Motive, die Katharina 1562 dazu brachten, den Protestanten beschränkte Duldung zu gewähren, sie unter veränderten Bedingungen dazu veranlaßten, sich nun gegen die Schlüsselfigur, den protestantischen Coligny, zu wenden und ihn auszuschalten: nämlich ihre Sorge um ein Gleichgewicht der Kräfte im Innern sowie die Abwendung einer Ver-

54. So Champion, Charles IX, II (wie Anm. 2) 100.

55. Vgl. die Aufzählung bei Polenz, Geschichte II (wie Anm. 1) 434–436, und außerdem Champion, Charles IX, II (wie Anm. 2) 112–120. Polenz selbst hält die Bartholomäusnacht für ein Ereignis, dessen »Wurzeln lange vorher im Boden«, nämlich in der »durch die Reformation hervorgerufenen allgemeinen Reaktion lagen«, vgl. ders., Geschichte II (wie Anm. 1) 437. Auch die deutsche und französische Geschichtsschreibung war darüber nicht immer einig. Während die französische lange davon ausging, daß Katharina das Blutbad geplant habe, vertrat die deutsche die o.g. These. Léonard macht die Guisen für das Massaker verantwortlich, die im vorhinein lange Listen mit Namen der Opfer angelegt hätten; vgl. ders., Histoire générale II (wie Anm. 8) 124.

56. Vgl. Kingdon, Myths (wie Anm. 5) 45 f.

57. Man versuchte, mit Wilhelm von Oranien zu paktieren, und der französische Gesandte Caspar von Schomberg sollte an den Höfen der deutschen protestantischen Fürsten für ein antihabsburgisches Bündnis werben. Seine Bemühungen trafen allerdings bei Hessen, Pfalz und Sachsen auf Ablehnung; vgl. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus II (wie Anm. 1) 551. Polenz muß von seinem Standpunkt aus diese Maßnahmen Katharinas als unerhörte Perfidie werten.

58. Vgl. dazu Kingdon, der die Verantwortlichkeit Katharinas in grelles Licht rückt. Sie sei »The Villain«. Vgl. ders., Myths (wie Anm. 5) 200–213.

wicklung Frankreichs in neue ruinöse Feldzüge in Westeuropa. Ein Blick auf die Rahmenbedingungen der Bartholomäusnacht wird dies erhärten.

Den beiden genannten Zielen diene zunächst die von Katharina betriebene Heiratspolitik, durch die die zweijährige Periode vor dem 24. August 1572 charakterisiert ist. Sie sollte zu einer Neutralisierung der konfessionellen Gegensätze im Lande und auch auf europäischer Ebene beitragen. Das verwandtschaftliche Band, das bisher das Verhältnis von Frankreich und Spanien mitdefinierte, existierte seit dem Tod Elisabeths, der ältesten Tochter Katharinas und Königin von Spanien, nicht mehr. Dagegen ergaben sich neue verwandtschaftliche Beziehungen zum Kaiser. Im Jahre 1570 heiratete Karl IX. die Erzherzogin Elisabeth, eine Tochter Maximilians II.⁵⁹ Zugleich wurde eine Verbindung von Katharinas jüngster Tochter Marguerite mit dem protestantischen Heinrich von Navarra in Aussicht genommen: eine Ehe, mit der Katharina die protestantischen Kräfte zu binden hoffte. Die sog. ›Politiker‹ favorisierten dies im Sinne ihres konfessionellen Mittelwegs, und die Hugenotten sahen den Bourbonen dem französischen Thron näher rücken. Seit dem Tod Ludwigs von Condé in der Schlacht von Jarnac galt Navarra als ihr führendes Oberhaupt. Nachdem die zweite Tochter der Königinmutter mit dem Herzog von Lothringen vermählt worden war, schienen so die beiden konfessionellen Gegenpole zumindest oberflächlich neutralisiert⁶⁰. Demselben Zweck, nämlich der Neutralisierung der konfessionellen Gegensätze, sollte auch die Heirat eines der Söhne Katharinas mit Elisabeth von England dienen, nachdem die familiären Beziehungen zu Habsburg durch die Ehe Karls IX. bereits eingerichtet waren. Schon Karl selbst sowie sein Bruder Heinrich von Anjou waren als Prätendenten aufgetreten; nun, im Oktober 1571, wurde das Heiratsprojekt im Blick auf den sehr viel jüngeren Franz von Alençon wiederaufgenommen, freilich ohne Erfolg. Dagegen kam im April 1572 eine politische anglo-französische Allianz zustande, deren Vertrag in Blois unterzeichnet wurde⁶¹. Die nicht realisierte dynastische Verbindung wurde also auf politischer Ebene ausgeglichen⁶². Katharina hatte durch allseits etablierte Verwandtschaftsbeziehungen alle Weichen gestellt, um die innere und äußere Stabilität nach den vergangenen drei Religionskriegen aufs Neue zu gewährleisten.

Das Gleichgewicht der Kräfte, das Katharina zu stabilisieren hoffte, war jedoch äußerst zerbrechlich, denn die Partei der sog. ›Politiker‹, eine aus Humanisten und unzufriedenen Katholiken bestehende und zwischen den Polen

59. Philipp II. hatte ebenfalls – in vierter Ehe – eine Tochter Kaiser Maximilians II. geheiratet.

60. De Crue wertete das zu Unrecht als einen Ausweis für Katharinas Schaukelpolitik; vgl. ders., *Le parti des politiques* (wie Anm. 26) 64.

61. Vgl. dazu und zu den Heiratsplänen de Crue, *Le parti des politiques* (wie Anm. 26) 63–66.

62. Die Allianz wurde im April 1572 geschlossen. Vgl. dazu und zu den Heiratsplänen de Crue, *Le parti des politiques* (wie Anm. 26) 63–66.

vermittelnde Partei, drohte sich allmählich mit den hugenottischen Kräften zu einer gefährlichen Front zusammenschließen⁶³. Daß den Hugenotten mit dem Edikt von St. Germain 1570 erstmals vertraglich vier Sicherheitsplätze garantiert wurden⁶⁴, war ein Werk dieser ›Politiker‹. Durch den Admiral Coligny war ihr Einfluß auch bei Hofe präsent. Ihm war es gelungen, die eigene protestantische Armee wieder zu reorganisieren. La Rochelle war in seiner Gewalt, so daß Katharina befürchtete, er würde die Stadt gegen Hilfeleistungen an England ausliefern⁶⁵ und so eine erneute Präsenz des Erbfeindes England auf dem Kontinent ermöglichen. Nach dem Friedensschluß hatte sie ihn wieder an ihren Hof gezogen, zumal er zu Unterhandlungen für die geplanten konfessionsverschiedenen Eheprojekte und Verhandlungen mit den deutschen Fürsten nützlich sein konnte.

Hinzu kam ein weiterer Faktor, der sich als bedrohlich für das wiedererreichte gute Verhältnis zwischen Spanien und Frankreich entwickelte. Coligny hatte während des vorangegangenen Bürgerkriegs die Hilfestellung Wilhelms von Oranien für die Protestanten gewonnen. Oranien war 1570, zum Zeitpunkt des Friedensschlusses, nach Flandern zurückgekehrt, hatte aber seinen jüngeren Bruder Ludwig von Nassau in La Rochelle zurückgelassen. Der nun trat im Juli 1571 mit Katharina, Karl IX., den einflußreichen ›Politikern‹ sowie den hugenottischen Häuptern in Verhandlungen um eine Beteiligung Frankreichs am niederländisch-spanischen Krieg ein. Man nahm sogar für den Fall eines günstigen Ausgangs mögliche Gebietsaufteilungen in Aussicht, die Frankreich wieder in den Besitz seiner ehemaligen Territorien in Flandern und Artois gebracht hätten⁶⁶. Karl ließ sich von den Plänen der ›Politiker‹ einnehmen, und Coligny förderte dieses außenpolitische Engagement mit allem Nachdruck, auch um der inneren Konsolidierung und des Ausgleichs der gärenden konfessionellen Gegensätze willen⁶⁷.

63. Dies geschah endgültig nach dem Tode Karls IX., als die ›Politiker‹ gemeinsam mit den Hugenotten erneut für die Anwendung des salischen Rechts plädierten, um eine Rückkehr des polnischen Königs, Heinrich von Anjou, auf den französischen Thron zu verhindern; vgl. dazu Beza an Bullinger, 14.7.1574, in: *Correspondance de Théodore de Bèze XV* (wie Anm. 6) 123–125.

64. Vgl. Edikt von St. Germain, Art. XXXIX, in: Haag, *La France protestante X* (wie Anm. 48) 97. Es handelte sich um die Städte La Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité.

65. Vgl. da la Ferrière, *Lettres de Catherine IV* (wie Anm. 3) XXVII. In der Versammlung von Milhau 1573 hatten sich die Hugenotten zudem eine Verfassung gegeben, die sie zu einem eigenen Organismus, einem Staat im Staate, machte. Vgl. Kingdon, *Myths* (wie Anm. 5) 185–192.

66. Den Anspruch darauf hatte es im Frieden von Cateau-Cambrésis aufgegeben. Vgl. dazu ausführlicher de Crue, *Le parti des politiques* (wie Anm. 26) 68–72. Vgl. außerdem Jensen, *Catherine de Medici and Her Florentine Friends* (wie Anm. 13) 68–71.

67. Dies fand durch eine Schrift Duplessis-Mornays Unterstützung, in der er die konsolidierende Wirkung außenpolitischer Interessen für die innere Geschlossenheit des Staates

Aber Katharina distanzierte sich entschieden von dem Plan. Sie hatte einen hellsichtigen Blick für die aus einem Eingreifen in den Niederlanden resultierenden Gefahren. Denn der militärischen Macht Spaniens war Frankreich, selbst wenn es die Kraft der Hugenotten mobilisierte, zweifellos nicht gewachsen. Außerdem war gar nicht sicher, daß ein Eingreifen zugunsten der niederländischen Calvinisten nicht doch auch Spannungen zwischen den Konfessionen im eigenen Land heraufbeschwören und so einen Zwei-Fronten-Krieg auslösen würde. Das immer wieder mühsam etablierte Gleichgewicht der Kräfte hatte erneut eine Zerreißprobe zu bestehen. Entscheidend für Katharinas Weg wurde zur gleichen Zeit ein dramatischer Zwischenfall, der jedermann vor Augen führen konnte, daß das niederländische Projekt von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Coligny und die ›Politiker‹ hatten nämlich mit geheimer Zustimmung des Königs französische Truppen in das Hennegau einmarschieren lassen und auch im Süden Frankreichs bereite man sich auf den Eintritt in den Krieg vor⁶⁸. Aber das Unternehmen wurde verraten und scheiterte. Informationen über den gesamten Plan waren über die Guisen zu Herzog Alba gedrungen. Dennoch hielten Coligny, die ›Politiker‹ und der unter Colignys Einfluß Entscheidungen treffende junge König unbeirrbar an dem mit dem Grafen von Nassau beratenen Plan fest. Der Gedanke, Spanien durch ein Eingreifen in den Niederlanden einen vergeltenden Stoß zu versetzen, war in Frankreich auch unter den Katholischen durchaus kein unpopulärer Gedanke⁶⁹. Wenn Katharina den Frieden wahren wollte, dann galt es, die treibende Kraft dieser Kriegspolitik unschädlich zu ma-

betonte: »Es bleibt, nachdem Gott den Staatskörper von seiner verzweifelten Krankheit geheilt hat, nur übrig, ihn vor einem Rückfall zu bewahren und ihn durch alle erlaubte und mögliche Mittel gesund zu erhalten. Dazu ist nichts geeigneter, als eine zeitgemäße Übung, welche die bösen Säfte, die den Rückfall verursachen könnten, verzehrt und Das was die Gesundheit erhält, befestigt – nämlich den Krieg nach außen zu unternehmen, um den Frieden innerhalb zu unterhalten, wie alle guten Politiker zu allen Zeiten gethan haben, einem kriegsgewohnten Volke einen Feind zu geben, aus Furcht, daß es sich selbst es werde«. Vgl. *Mémoires de Mornay I*, p. 1–18: *Discours au Roy Charles IX. pour entreprendre la guerre contre l’Espagnol es pais Bas*; zitiert nach Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 463 f.

68. Im Hennegau nahmen François de La Noue Valenciennes und Ludwig von Nassau Mons ein, wurden jedoch bald von den spanischen Gegnern vertrieben bzw. belagert [Mons]. Der König ließ in La Rochelle durch den Gouverneur von Bayonne ebenfalls Kriegsvorbereitungen treffen. Coligny sandte seinen bedrängten Gefährten einen Hilfstrupp von 5000 Mann entgegen. Nassau und La Noue kapitulierten. Eine genaue Schilderung dieser Abläufe findet sich bei de Crue, *Le parti des politiques* (wie Anm. 26) 71 f. Vgl. auch Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 466.

69. Man erinnerte sich noch zu gut an die Vertreibung aus Neapel und die Niederlagen von St. Quentin und Gravelines. Vgl. Polenz, *Geschichte des französischen Calvinismus II* (wie Anm. 1) 447 f.

chen⁷⁰. Das Motiv dazu war also keineswegs – wie es die Literatur oft behauptet hat – mütterliche Eifersucht auf den Einfluß Colignys bei ihrem Sohn. Katharina nutzte für diesen politischen Mord die alte Feindschaft zwischen dem Admiral und den Guisen⁷¹. Deren Attentat auf den Staatsmann am 22. August und seine Ermordung zwei Tage später, in der Nacht der Hochzeitsfeierlichkeiten der katholischen Königstochter Marguerite mit dem protestantischen Heinrich von Navarra, wurden zum verhängnisvollen Auslöser für das dann folgende Gemetzel unter den Hugenotten⁷². Navarra und sein Vetter Condé konvertierten gezwungenermaßen zum Katholizismus. Die bedrohlich gewordene hugenottische Organisation wurde durch den Verlust ihrer Häupter insgesamt geschwächt und ihr gefährlicher politischer Einfluß vorerst auf ein Minimum reduziert.

Der Blick auf drei entscheidende Daten, die in Katharinas Regentschaft und der Zeit ihres politischen Einflusses Kristallisationspunkte konfessioneller Spannungen darstellen, zeigt, daß das auf den ersten Blick inkohärent und skrupellos-eigennützig erscheinende Handeln Katharinas von Medici keineswegs unter Rekurs auf ein negatives weibliches Charakterbild oder ausländische Herkunft erklärt werden kann. Es gilt vielmehr zurückzufragen hinter solche Erklärungsmodelle, die mit dem Hinweis auf persönliche oder charakterliche Schwäche Unverständliches einfach eibebnen. Auf dem Hintergrund der politischen und konfessionellen Gegebenheiten gewinnt Katharina von Medici die Konturen einer diplomatisch geschickt handelnden, hart kalkulierenden »Politikerin«, die ihren Zielen treu bleibt und sie konsequent verfolgt. Die Ausschaltung sowohl der Bourbonen als auch der Guisen als potentielle Anwärter auf die Macht in Frankreich dienten der Gewährleistung der dynastischen Kontinuität des allmählich immer schwächer werdenden Hauses Valois. Katharina wußte alle gegen ihre noch jungen Söhne gerichteten Machtbestrebungen zu neutralisieren. Eine geschickte Heiratspolitik und der konfessionelle Kompromiß mit den Hugenotten wurden für eine außen- und innenpolitische Stabilisierung in Dienst genommen. Die religiöse Befriedung des Landes diente als Grundlage und notwendige Voraussetzung für politische Ruhe. Das Edikt von Amboise 1560 sowie das Kolloquium von Poissy

70. Shimizu sieht Katharinas Handlungsweise vor allem durch das Bestreben motiviert, die Macht im Staate nicht an Coligny verlieren zu wollen, denn »the pursuit of the glory of France and the advancement of his own power through his service to the Crown were the major aims of Coligny«; vgl. Junko Shimizu, *Conflict of Loyalties. Politics and Religions in the Career of Gaspard de Coligny, Admiral of France, 1519–1572*, Genève 1970 (THR 114) 172–178, Zitat 177.

71. Eine ausführliche Schilderung der Bartholomäusnacht findet sich bei Champion, Charles IX, II (wie Anm. 2) 82–103.

72. Für die Ausführung des Attentats hatten die Guisen einen Mörder (namens Montrevel oder Maurevel) gedungen. Die Ermordung geschah durch Cossin.

1561 und das Januaredikt von 1562 waren wichtige Anfangsetappen auf diesem Weg. Nach den Jahren kriegerischer Auseinandersetzung mit Habsburg unter Franz I. und Heinrich II. konnte Katharina wenigstens den Frieden nach außen wahren, während der konfessionelle Ausgleich in zahlreichen Bürgerkriegen immer wieder zerbrach und die organisatorische Verselbständigung der Protestanten Katharinas Politik der Friedenssicherung auszuhöheln drohte. Rechtlich garantierte, konfessionelle Duldung auf der einen Seite und Ausschaltung des konfessionellen und vor allem politischen Gegners auf der anderen sind deshalb nicht Ausweis für die Kapriziosität einer machthungrigen Italienerin und eifersüchtigen Mutter, sondern stehen im Dienste einer Politik, die die Staatsräson über die Lösung der konfessionellen Frage zu stellen gelernt hat und damit den Weg in die Moderne weist.